№ 7. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

„Ich hab auf Adlersflügeln euch getragen.“*)

(Zum Wochenabschnitt Jithro.-Exod. 19, 4.)

Wenn die Vögel ihre Jungen
Aus des Nestes engem Kreise
In des Himmels Lüfte heben,
Tragen sie sie mit den Krallen.
Nur der Adler, er, der König,
Der sich über allen Vögeln
Mit der starken Schwing' erhebet:
Auf die Flügel, die ihn tragen,
Setzt er zärtlich seine Jungen.
Denn Gefahr droht allen andern
Aus der Höhe vor dem Adler
Mit dem höchsten Himmelsschwunge.
Nur der Adler — aus der Höhe
Kann Verderben ihn nicht treffen,
Aus der Tiefe, nur vom Bogen
Eines mörderischen Jägers
Kann ein Angriff ihn bedrohen.
Darum trägt er nicht die Jungen
Mit den Füßen, daß der Jäger
Mit dem Pfeile aus der Tiefe
Ihnen nicht Verderben bringe.
Nein, er trägt sie auf den Flügeln,
Denn er spricht in seinem Herzen:
„Besser, daß der Pfeil mich treffe,
Als die vielgeliebten Kinder“! —

So sprach Gott: „Auf Adlersflügeln
Habe ich euch aus Egypten,
Kinder Israels, getragen,
Hüllte ein euch in die Wolke
Meiner Herrlichkeit zum Schutze,
Und wenn auch die wilden Pfeile
Der verfolgenden Egypter
Gegen euch gerichtet waren,
Konnten sie euch nicht erreichen,
Trafen mich, nicht eure Schaaren!“ —

Aus der Höhe, wo die Wahrheit
Und die Liebe herrlich thronet,
War Israel nie bedrohet:
Denn die Wahrheit und die Liebe
Sind in Israel ja heimisch;
Ist doch Israel der Priester
Stets der Wahrheit und der Liebe,
Ihm gegeben in dem heil'gen
Worte seiner Gotteslehre,
Und die Wahrheit und die Liebe
Sind die Schwingen, die es tragen
Auf zur Höh' des Adlerfluges. . . .
Aber in den dunkeln Tiefen,
In den Abgründen des Lasters,
In dem Pfuhle schnöder Selbstsucht,
Lauern tückisch wilde Jäger,
Die nach ihm den Bogen spannen.
Doch die Adlerschwingen müßten
Sie, die Wahrheit und die Liebe,
Und die Lehre seines Gottes
Lähmen erst mit ihren Pfeilen,
Wollen Israel sie stürzen. —
Nun sie wollen's, sie versuchen's,
Suchen Makel, suche Flecken
An der Sonne, deren Flamme
Vor Jahrtausenden der Völker
Nächtlich Düster hat zerstreuet,
Suchen Makel, suchen Flecken
An der Sonne aller Sonnen.
Ja, man will mit wen'gen Strahlen,
Die man dieser Sonn entnommen,
Diese Sonne ganz verdunkeln. . . . .
Ja die Jägerschaar der Tiefe
Zielet mit den Mörderpfeilen
Nach Israels Adlerschwingen,
Zielt nach Gott und seiner Lehre. . . .
Doch der Herr spricht: „Besser ist es,
Daß den Kampf nach mir sie richten,
Als daß mit vereinten Pfeilen
Sie allein nach euch hinzielen.
Ihr seid Menschen, Schmerzen fliehend,
Seid verwundbar und seid sterblich;
Doch das Göttliche ist ewig,
Unbezwinglich, unverwundbar,
Siegreich in dem Weltgewirre.
Drum steht auch ohne Zagen,
Steht nur ruhig, ohne Sorgen,
Bis sie mich besiegt nicht haben
Seid ihr sicher vor Vernichtung:
Israel, zu allen Zeiten
„Trag' ich dich auf Adlersflügeln“!

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

*) Nach dem Midrasch.

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch-jüdischen Leben.

Von Emilia P . . . . . r.

IV.

Wieder in Odessa.

In ihrem, mit allem Luxus damaliger Zeit ausgestatteten Boudoir, saß, augenscheinlich nicht in die angenehmsten Gedanken versunken, die schöne, stolze, ehrgeizige, prunksüchtige Fürstin Murawieff. Sie achtete nicht der herrliche Aussicht, die sich ihren Blicken darbot, da der große, prächtige Palast ihres hohen Gemahls, des Fürsten und Gouverneur's auf einem der höchsten Punkte des hochgelegenen Odessa erbaut, einen weitesten Auslug nach allen Seiten gestattete, sondern hielt das Auge auf Briefe und Papiere in ihren feinen Händen gesenkt. Sie knisterten zwischen ihren Fingern und machten sie taub gegen das nicht allzuferne Rauschen des schwarzen Meeres. Düstere Falten hatten sich der schönen Frau um Nase und Mund gezeichnet, und die helle Stirn krausgezogen, so daß die dunklen Brauen sich trafen, wie zwei verhängnißvolle Gewitterwolken, im Zusammenstoß ihren ganzen Groll entfaltend. Ein weißes buntgesticktes, loses Kaschemirmorgengewand umhüllte ihre imposante Gestalt, schmiegte sich schmeichelnd an die vollen Glieder, und von dem gesenkten Haupt fielen in langen, seidenen Strähnen die kohlschwarzen Haare, so lebhaft contrastirend, darauf nieder. Ein Aufsatz von weißen Spitzen bedeckte nur den Scheitel, und war mit farbigen Schleifen, wie von bunten Schmetterlingen umflattert. Sie war ein prunkliebendes Weib, die schöne Fürstin Murawieff, ihre ganze Umgebung bewies dies, sie war jung und eitel, erregte Bewunderung und wollte sie erregen, wollte stets schöner sein und glänzender, als alle anderen Damen der hohen russischen Aristo-

kratie ihres Kreises, und war es in der That auch bisher gewesen. Sie hatte enorme Summen verschleudert, um diesen maßlosen Aufwand zu bestreiten, und ihren Gatten immer gefügig gefunden, immer, außer in der letzten Zeit, denn da hatte er erst stirnrunzelnd ihren Forderungen Gewähr geleistet, dann aber zu Warnungen und Vorstellungen die Lippen geöffnet, die sie nicht achtlos entgegen zu nehmen vermochte. Und nun? — Nun lagen wieder Rechnungen über Rechnungen vor ihren Augen. Sie mußten bezahlt werden, aber wie und wodurch? Nicht den Zorn ihres Gatten fürchtete sie, nein, nur seine Zahlungsunfähigkeit, die ihr bekannt geworden. Schon hatte sie ihren hohen Gemahl zu Dingen verleitet, die nur der Czar, der Kaiser aller Reussen, genehmigen und entschuldigen konnte. Sie war ihres Gatten schöner Dämon geworden, und Ehrgeiz und Eitelkeit hatten sie dazu gemacht Der Fürst liebte und vergötterte sie, und zum Dank dafür, führte sie ihn auf die krummen Wege der Unreellität, auf denen das Unkraut ihrer Fehler wucherte, die in üppiger Umarmung die besseren Regungen ihres Herzens, die zarten Pflanzen des Edelsinns, der Aufrichtigkeit und Klugheit erstickten. Ihre Klugheit war nur Raffinement, ihre Offenheit nur List, und mit diesen beiden Verbündeten eroberte sie, was ihr willig nicht mehr gewährt werden konnte. Jetzt hatte ihr Nachdenken ein Ende gefunden. Hastig schellte sie mit silberner Klingel, die neben ihr auf einem Malachittischchen stand. Ein Diener erschien sofort, ein stattlicher, schöner Tscherkesse in der malerischen Tracht seiner Heimath. Der Fürst hatte mehrere dieser leibeignen Tscherkessen, Pschilto genannt, in seinen Diensten. In ehrerbietiger Entfernung stehen bleibend, harrte er stumm der Befehle seiner Gebieterin

„Ist der Fürst noch zu Haus?" fragte diese schnell.

„Mein hoher Gebieter weilt noch in seinen Gemächern," lautete die Antwort.

„Allein?"

„Nein."

„Wer ist bei ihm?"

„Ein Jude."

„Ein Jude?" Erregter fragte dies die Fürstin, indem sie hinzufügte: „Sahst Du ihn, kennst Du ihn?"

„Es ist Samuel Nasaroff, der Juwelenhändler."

„Ah!" stieß die Fürstin aus. Sie stützte den schönen Kopf in die schmale Hand. Sie sann nach. Sie lächelte. Als sie ihre dunklen Augen erhob, blitzten sie.

„Der reiche Nasaroff," äußerte sie, wie fragend.

„Sein Ansehen ist größer noch, als sein Reichthum, sein Edelmuth und seine Weisheit haben ihn berühmt gemacht, weit auch außerhalb Odessa's," berichtete der junge Tscherkesse.

Die Fürstin hörte nur mit halbem Ohr, sie lauschte der inneren Stimme und Sprache ihrer Gedanken, denen sie Ausdruck gab, indem sie murmelte:

„Was er wohl wollen mag?!

„Wenn meine gnädige Gebieterin es gestattet, würde ich vielleicht im Stande sein, sie ob des Grundes aufzuklären."

„Rede!" befahl die Fürstin kurz.

Der junge Tscherkesse verneigte sich.

„Samuel Nasaroff, der fromme, weise Jude kommt unmittelbar vom Kriegsschauplatz aus der Türkei —"

„Der Türkei!?" rief die Fürstin dazwischen.

„Und sicher mit reicher Beute, Juwelen und Kostbarkeiten beladen," vollendete der Tscherkesse.

Der Fürstin Augen funkelten, leuchteten wetteifernd mit den Edelsteinen, die die Knöpfe ihres kostbaren Morgengewandes bildeten.

„Und Du glaubst?" forschte sie sinnend weiter.

„Daß er sie meinem hohen Gebieter zum Kauf anbieten gekommen, für Euch, o Fürstin, die Ihr allein nur würdig, sie zu tragen", fügte der Jüngling mit leisem Erröthen hinzu.

Die Fürstin lächelte, lächelte gnädig und wohlgefällig, denn ihrer nie befriedigten Eitelkeit war die Anbetung des jungen Tscherkessen weder entgangen, noch unangenehm, noch ihren Stolz verletzend. Und es war ein schöner Jüngling, und seine Leidenschaft, sein Gefühl so ursprünglich und naturwahr.

„Wirklich nur ich allein?" fragte sie fast coquettirend.

„Wenn nicht unsere allergnädigste Kaiserin wäre", stotterte der Gefragte.

Die Fürstin blitzte ihn an. „Du sagst das Richtige", nickte sie. „Jetzt gehe zu meinem hohen Gemahl, dem Fürsten, und melde ihm, daß ich ihn bitten ließe, mich unverzüglich aufzusuchen. Der Jude soll warten, vielleicht befehle ich ihn selbst zu mir. Geh', beeile Dich, Schamyl!"

Dieser stürzte hinweg. Kaum hatte sich die schwere, seidene Portiere hinter ihm geschlossen, so sprang die Fürstin auf. Nun zeigte sich ihre hohe, junonische Gestalt in ihrer ganzen Majestät. Sie durchmaß mehrmals das prunkvolle Gemach. Lautlos glitt ihr feiner Fuß dahin auf dem persischen Teppich feinster Arbeit, auf dem auch ihre zu Boden gesenkten Blicke hafteten. Wie verschlungene Pfade und krumme Wege leuchteten ihr die farbensatten Arabeskenmuster entgegen, und fanden gleichsam ein Spiegelbild in ihrer Seele, denn bunt und irrgängig waren die Pläne, mit denen ihr lebhafter und ehrgeiziger Geist sich beschäftigte. Leise Tritte hießen sie stillstehen. Die Portiere theilte sich, der Fürst stand auf der Schwelle. Auch seine Gestalt war hoch und vom kräftigsten Bau. Sein Antlitz, von einem schwarzen Vollbart umrahmt, zeigte unverkennbar den russischen Typus. Doch es war ein hübsches, männliches Angesicht, ein gutmüthiges Lächeln umspielte fast sterotyp den vollen Mund, und nur in den kleinen Augen flackerte es bisweilen unheimlich auf, aber es flackerte eben nur, denn Geistesstärke war dem Fürsten nicht allzuviel verliehen, und seine stärkste Leidenschaft war die Liebe zu seiner schönen, stolzen, herrschsüchtigen, ihm geistig überlegenen Gattin.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XVI. Das Tüpferl auf dem J.

(Fortsetzung.)

„Rabbileb, Sie werden sich an meine unglücklicher Tochter . . . ." vergaß sich wieder der Onkel in seinem überströmenden Gefühle.

„Wieder unglückliche Tochter!" sprang der Rabbi wüthend auf. „Kommen Sie mir schon wieder mit: unglücklicher Tochter. Kein Wort mehr! Meinen Sie etwa mich kümmert Ihre unglückliche Tochter? Mich kümmert nur das Gebot — „Aufbinden eine Agune", betonte er mit obenbezeichneter singender Stimme, „ist Gebot, vorgeschriebenes Gebot . . . das genügt!"

„Weil man dadurch eine Unglückliche vom Verderben rettet", wagte ich erklärend einzustreuen.

„Was will der dort!!" schäumte der Rabbi auf, mich mit seinen stechenden Blicken durchbohrend, „der will gar ein Gesetz mit dem Verstande erklären — das riecht mir nach Freigeisterei. Das Gebot ist Sache Gottes und steht über dem menschlichen Denkvermögen — wir müssen es halten, weil es vorgeschrieben ist — Punktum! — Doch jetzt genug davon. Es handelt sich um Aufbinden einer Agune. — Wie also heißt Ihre Tochter?" wandte er sich darauf mit einer vielsagenden Handbewegung zu meinem Onkel, „wie der entlaufene Mann? Wie hat er ausgesehen? Welche besonderen Merkmale?"

Der früher so ungeduldige Rabbi zeigte von diesem Augenblicke an die Geduld eines Lammes, seine frühere Auffahrenheit wich einer unglaublichen Beharrsamkeit. Er wurde nicht müde zu fragen und zu forschen, nahm alle kleinsten Details auf, diktirte stundenlange Briefe und grübelte, wie wenn es ihm selber um das Leben ginge. —

Als wir uns von ihm verabschiedeten, versuchte ich ihm, in Rücksicht auf seine so große Anstrengung, eine Summe Geldes in die Hand zu drücken, doch er schüttelte sie hastig von sich ab, als hätte ich ihm brennende Kohlen in die Hand geschoben.

„Was!“ kreischte er in aufwallendem Zorne „Sie wollen eine Mizwe*) mir belohnen! Um kein Vermögen der Welt! Entgelt für eine Mizwe giebts nicht hienieden — heißt es im Talmud. Kommt Dir eine Mizwe zu Händen, heißt es wieder an einer andern Stelle, greife schnell zu, laß sie nicht sauer werden. Aufbinden eine Agune, p'3, ist eine große, heilige Mizwe!“

Wie gehoben durch diese Worte, drehte er mit munterem Griff den Deckel seiner runden Tabaksdose auf, die dabei einen schrillen Ton vernehmen ließ, und langte mit Daumen und Zeigefinger tief in dieselbe, aus welcher er eine ganze Ladung Schnupftabak hervorholte, die er sich in die Nase stopfte.

„Aber die von Ihnen gemachten Spesen?“ wagte der Onkel mit zaghafter Stimme.

„Das ist was anderes“, gab der Rabbi zu, „daß muß ich nicht tragen. Auch meinem Schamesch**) dürfen sie nach unserm heiligen Gesetze was zurücklassen!“

Selbstverständlich waren wir nur froh, daß uns der Rabbi diese kleine Conzession gemacht hat.

Mit eigenthümlich gemischten Gefühlen verließen wir diesen so sonderbaren Rabbi.

Gewiß wir haben unsrerseits alles Mögliche aufgeboten und unsere Nachforschungen durchaus nicht eingestellt, aber dem Rabbiner zum Lob muß es gesagt werden, daß er einen fast noch größeren Eifer als wir entwickelte. Wie Fäden liefen von ihm die Briefe nach allen Weltgegenden aus, wo nur Juden zu finden waren — er alarmirte alle möglichen Gemeinden, setzte ein ganzes Heer von Federn in Schwung, denn er trug jedem Rabbiner auf, mit dem Ortsrabbiner seiner Nachbarschaft sich in Fühlung zu setzen und diesen wieder zu bitten, die Fäden nach Möglichkeit weiter fortzuspinnen. Mit kurzen Worten gesagt, er entwickelte die Flinkheit eines Vogels, den Fleiß einer Biene und die Geduld eines Lastthieres.

Und diesem großen Eifer, vereint mit solchen Mitteln, wie sie nur jenem Rabbiner zu Gebote standen, konnte auch der Erfolg nicht ausbleiben.

Eines Tages nämlich — es war drei Monate nach unserem Dortsein — erhielten wir von dem Rabbiner in N. einen Brief, worin er uns mittheilte, daß laut einem Schreiben, welches er von einem Rabbiner in einem Städtchen in Amerika erhalten, der Flüchtling sich dort mit einem verdächtigen Gesindel herum treibe; er befinde sich in einem höchst verwahrlosten Zustande und es ist daher zu hoffen, daß er durch Geld sich zu einer Scheidung seiner Frau herbeilassen werde. —

Beglückt von dieser Nachricht eilten wir wie auf Flügeln zum Rabbiner nach N., um alles weiter zu veranlassen, denn wie leicht könnte nicht dieser saubere Vogel uns wieder entwischen!

Als wir beim Rabbiner anlangten, war er aber auch schon in der Lage, uns noch einen zweiten Brief von jenem Rabbiner in Amerika vorzuzeigen, der schon etwas Bestimmteres enthielt. Der Flüchtling, besagte nämlich jenes Schreiben, verlangt für die Ausfolgung des Scheidebriefes, achttausend Gulden, keinen Heller weniger, er wolle in dieser Angelegenheit Antwort abwarten, sollte eine solche nicht rechtzeitig eintreffen, werde er ganz gewiß nicht so leicht wieder zu finden sein.

Achttausend Gulden waren allerdings für die zerrütteten Vermögensverhältnisse meines Onkels eine unerschwingliche Summ, aber dafür besaß ich von der Erbschaft meiner Mutter ein Vermögen von beinahe vierfacher Höhe und für Ester hätte ich ja mein Leben freudig hingegeben, geschweige denn mein Geld. Ohne nur einen Augenblick zu überlegen, bot ich dem Onkel zu diesem Zwecke den verlangten Betrag an. Hierauf empfahl uns der Rabbiner einen seiner vertrauenswürdigsten Leute, der auch bald darauf mit diesem Betrage abreiste, um diesen den Verschwundenen dort zu übergeben und dafür von ihm nach allen rituellen Vorschriften in Gegenwart des dortigen Rabbiners und zweier Zeugen den Scheidebrief in Empfang zu nehmen.

Die Reise nach Amerika hin und zurück, erforderte zur damaligen Zeit, in welcher das Dampfroß noch nicht erfunden war, einen Zeitraum von wenigstens drei Monaten. Mit der Abreise des Boten zog daher so mancher Zweifel in unser banges Herz. Wird der Bote ohne alles Mißgeschick diesen großen, langen, gefahrvollen Weg zurücklegen? Wird diese bedeutende ihm anvertraute Summe ihn nicht gar zu einer Veruntreuung verleiten? Wird er überhaupt den Verschwundenen noch in jenem Städtchen in Amerika antreffen? Alle Sehnen, alle Fasern meines Herzens brannten in glühender, ängstlicher Erwartung — aber mitten unter den Quälgeistern des Zweifels erschien auch die süße Hoffnung und zeigte uns einen Himmel voller Geigen, eine Zukunft, die wie in Sonnengold getaucht war, ein rosiges Leben voller Liebe und Glückseligkeit! Ganze Tage saßen wir Ohr an Ohr neben einander, ich und Ester, und was hatten wir uns nicht alles zu sagen, es waren ermuthigende, beseeligende, trostreiche Worte — o, welche herrliche Pläne wurden da nicht für die Zukunft entworfen, welche verklärten, zauberhaften Liebesträume!

Und die Hoffnung schien diesmal kein Trugbild.

Bevor noch drei Monate vorüber waren, langte an uns vom Rabbiner in N. ein Schreiben an, in welchem er uns benachrichtigte, daß laut einem Briefe, den er soeben von dem Boten erhalten, derselbe bereits alles geordnet, die achttausend Gulden dem Flüchtling übergeben und von ihm, entsprechend allen religiösen Vorschriften, den Scheidebrief übernommen habe. In kaum noch einem Monat werde er mit dem Scheidebrief anlangen, schloß der Rabbiner und ermahnte uns, ja um diese Zeit bei ihm einzutreffen, damit er die von ihm begonnene Sache auch glücklich zum Abschlusse bringe, wie es da im Talmud heißt, schloß er: Wer eine Mizwe beginnt, dem sagt man auch: endige! (Schluß folgt.)

*) Ein Gebot, religiöse Pflicht.
**) Diener.

Allerlei für den Familientisch.

Das Weihnachtsfest.

1. Zu den jüngsten Notizen im „Familien-Batt“, betreffend das Weihnachtsfest, sei noch meinerseits als Begründung dafür, daß dasselbe, wie andere christliche Feiertage, nicht nur in heidnischem, sondern auch entschieden in jüdischem Boden wurzelt, hinzugefügt: Der Name Weihnachten entspricht dem Chanucka, jenes wird am 25. December, dieses am 25. Kislew gefeiert; Weihnachten beginnt, wie Chanucka, in echt jüdischer Weise schon am Vorabend des Festes beide charakterisiren sich als Lichtfeste*); allerdings ward die jüdische Idee des Chanucka: der Sieg des religiösen Geistes über die rohe Gewalt in die specifisch christliche: die Geburt des Weltheilandes umgewandelt.

Kroner-Brandenburg.

2 Die Bemerkung in Nr. 4 des „Familien-Blattes“ über den Geschichtsschreiber David Müller, daß Karl der Große den Anfang des Jahres 800 mit Weihnachten, also den

*) Obige Bemerkungen sind von unbestreitbarer Wahrheit. Paulus Cassel schreibt: „Bei Weihnachten zweifelt man hoffentlich nicht mehr, daß es von Chanucka herrührt.“ — Wir möchten zu Obigem noch hinzufügen, daß die „Menora“ der (Leuchter im Tempel) mit ihren aus einem Stücke getriebenen Knospen und Blüthen und ihren von beiden Seiten dem mittleren Schaft zugewandten Röhren die Gestalt eines „Lichtbaumes“ hatte; darauf spielt vielleicht auch der Prophet Secharja (3,8 u. 6,12) an mit den Worten: הנני מביא את עבדי צמח, daß er den König-Messias, das Licht der Welt, mit dem symbolischen Namen eines Baumes bezeichnet. —

25. December 799 begonnen habe, bedarf doch der Klärung. Die Geschichte weiß nämlich hiervon nichts. Bekanntlich berichten die Geschichtswerke, daß Karl Weihnachten 800 gekrönt worden sei. Da er aber seinen italienischen Zug bereits 799 vornahm, so ist dies ein scheinbarer Widerspruch. Nicht Weihnachten 800, sondern 799 ist Karl gekrönt worden. Müller sucht nun diesen Widerspruch dadurch zu verdecken, daß er sagt: „Weihnachten im Beginne 800“, nicht Ende 800, bleibt aber dunkel. Die eigentliche Lösung liegt darin, daß in der katholischen Kirche die Weihnachten eine sogenannten Octave, d. h. ein achttägiges Fest bilden und vom 25. December bis zum 1. Januar gefeiert werden, demnach mit dem 1. Januar, dem Beschneidungstage Jesu schließen, der Art, daß dieser Tag, also der Anfang des neuen Jahres, noch zu Weihnachten gehört. Der Versuch, den Jahresanfang mit dem 25. December zu beginnen, ist entweder nie gemacht worden oder nicht gelungen. Man mußte allgemein den bisherigen Jahresanfang, den 1. Januar, festhalten und konnte ihn nicht verdrängen; und doch wäre es leicht gewesen, durch Ueberspringung von acht Tagen die Zeitdifferenz auszugleichen, wie es bei Einführung des Gregorianischen Kalenders geschah, wobei man sofort 12 Tage weiter datirte, welche Differenz heute nach dem Unterschied zwischen dem russischen (griechischen) Kalender alt. St. und dem unsrigen ausmacht. Die Jahreszahl erscheint nun zwar doch als christlich, trotz des beibehaltenen Jahresanfangs, aber die Kirche rechtfertigt den 1. Januar als Jahresanfang damit, daß sie ein achttägiges Geburtstagsfest Jesu vom 25. December bis zum 1. Januar, feiert. R. -A.

3. Zu unserer redactionellen Anmerkung über das Neujahrsfest in Nr. 3 sei noch hinzugefügt, daß der 1. Januar der Kirche in der That als der Tag der Circumcisio Christi (Beschneidung Chr.) gilt und so auch in den Kalendern bezeichnet wird.

So muß es kommen.

Ein Mitarbeiter des antisemitischen „Deutschen Tageblatts“, der stolz ist auf das tadellose Schwarz seines martialischen Schnurrbarts und auf die lockige Fülle seines Hauptthaares, betrat dieser Tage ein Restaurationslokal. Kaum hatte er die Schwelle der Gaststube überschritten, da wurde es unter den Gästen ganz auffallend lebendig: man steckte die Köpfe zusammen, es ging ein unheimliches Kichern und Zischen durch die Räume und plötzlich erscholl der Ruf: „Juden raus! Knoblauch! Juden raus!“ Der ahnungslose Pilger sah sich erst mit lächelnder Miene nach dem Opfer des furor antisemiticus um, endlich aber wurde es ihm klar, daß er selbst die Adresse war, an welche jene freundliche Aufforderung gerichtet war. Vergebens betheuerte der also Verkannte seine „Unschuld“, vergebens verwies er auf seinen Taufschein — es half ihm Nichts, denn die schwarzen Haare hatten es den Anderen angethan, und so hallte ihm der Ruf „Juden raus“ noch nach, als er die Thür des ungastlichen Restaurants schon von draußen zugemacht hatte.

Kleine jüdische Charakterzüge.

Von Hp. Rk. in Brandenb.

19. Leiser Neugaß.

1. Leiser Neugaß, in Berlin wegen seines schnell treffenden, höchst überraschenden Witzes allgemein bekannt, hatte in der Bernhard'schen Seidenfabrik, in der Moses Mendelssohn als Buchhalter thätig war, oftmals Waaren entnommen, fand sie aber nachgerade nicht billig genug und kaufte dort nichts mehr. Eines Tages ging er bei der Bernhardschen Fabrik vorbei, und Mendelssohn rief ihm zu: Herr Neugaß, warum lassen Sie sich bei uns garnicht mehr sehen? Neugaß erwiderte: Geht, geht, Ihr „übersetzt“.

(Doppelsinnig: 1. aus einer Sprache in eine andere übertragen, hier mit Bezug auf die Mendelssohn'sche Uebertragung des Pentateuch und der Psalmen; 2. eine Waare zu theuer verkaufen.) —

2. Neugaß befand sich eine Zeitlang in bedrängten Vermögensverhältnissen und war deshalb fast immer sehr zerstreut. Als nun einst in einer Gesellschaft seine völlige Theilnahmslosigkeit, während einer, alle übrigen Anwesenden sehr anregenden Unterhaltung bemerkt und er gefragt wurde, ob er schwerhörig sei, antwortete Neugaß: Vor etwa 40 Jahren wurden verschiedene Seelen vom Himmel auf die Erde gesendet, die einen nach dem Schloßplatz, die andern, darunter auch meine Seele, nach der Heidereitergasse. Ich begab mich jedoch nach dem Schloßplatz und begehrte Einlaß in das königliche Palais, denn ich wollte wollte absolut Kronprinz werden, aber — es wurde mir „kein Gehör“ geschenkt. —

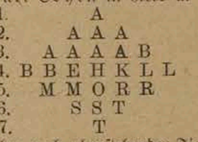
3. Neugaß wünschte in einem Geschäfte Tuch zu einem Rock, und der Kaufmann legte ihm ganz gewöhnliche Waare vor. Neugaß verlangte eine bessere Qualität, und der Kaufmann zeigte ihm angeblich eine solche, in Wirklichkeit aber eine noch schlechtere und bemerkte: Das ist Tuch wie ein Brett. — Da kauf' ich mir doch lieber gleich Brett zum Rock, versetzte Neugaß und entfernte sich.



Räthsel-Aufgaben.

I. Diamant-Räthsel.

Von Sali Cohen in Rees a. Rh.



1. A
2. A A A
3. A A A A B
4. B B E H K L L
5. M M O R R
6. S S T
7. T

Diese Buchstaben sollen nach obenstehender Figur so gestellt werden, daß sie wagerecht ergeben:

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Geistlichen.
3. Einen israelitischen Stamm.
4. Einen Stammvater.
5. Einen moabitischen König.
6. Einen männlichen biblischen Namen.
7. Einen Buchstaben.

und die mittlere senkrechte Reihe einen israelitischen Königssohn.

II. Deutsches Silbenräthsel.

Von A. Speier in Heinebach.

Das Heiligste war einst in meinen Mauern,
Doch nicht zum Heil, sondern zum Trauern.
Legst zu Füßen Du mein Haupt,
So siehst Du mich auf hohem Haupt.

III. Hebräisches Silbenräthsel.

Von J. Eckmann in Nienburg.

Mit einer Silbe ein Opferthier,
Setz' zweimal sie, ein Flüßchen weit von hier.

IV. Hebräisches Homonym.

Von E. in R.

Wer kennt eine Münze, in der Bibel genannt,
Auf der Wiese zu finden, wenn's Wort wird gewandt?

Auflösung der Räthsel in Nr. 6.

I.

D	I	N	A
J	O	A	B
N	A	M	I
A	B	I	A

II. Ader. Adar.

III. לחם (Brod). מלח (Salz).

IV. עגל (Kalb). עגלה (Wagen).

Richtige Auflösungen sandten ein:

Lehrer Weißmann in Katscher. Saly Goldschmidt in Rothenburg a. d. Fulda. Eugen Szkolney, Quartaner in München. Oscar Francken in Aachen. Jeanette Haas in Freudenthal (Württemberg.) Meyer Müller in Themar. Saly Cohen in Rees. Aron Hamel in Winzig (II und IV). Richard Pacharzewski in Magdeburg (dsgl.) L. in Aachen (dsgl.). G. Schwarz in Hattstatt (II). L. W. in Oberstein.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.